

Mitteilungen

des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen

Jahrgang 1

1. April 1927

Nummer 4

Inhalt: Vereinsnachrichten, Seite 51. — W. Franz, Die Beguinen in Königsberg, S. 52. — Max Hein, Die Jungfrau von Orleans und der Deutsche Ritterorden, S. 55. — H. Warda, Zwei Bilder aus Alt-Königsberg, S. 57. — Max Hein, Der Beginn der Gegenreformation in Heiligelinde, S. 58. — E. Krollmann, Ein Geburtsbrief 1813, S. 61.

Vereinsnachrichten.

Die Jahresversammlung fand am 14. Februar statt. Der bisherige Vorsitzende, Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. R a u s k e und der frühere stellvertretende Vorsitzende, Herr Geheimer Regierungsrat Professor Dr. R a u s e, wurden zu Ehrenmitgliedern gewählt.

Die satzungsgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder, Herr Staatsarchivdirektor Dr. K a u f m a n n in Danzig, Herr Amtsgerichtsrat Dr. phil. h. c. W a r d a, Herr Universitätsprofessor Dr. Z i e s e m e r und Herr Kaufmann B i l s k e in Königsberg, wurden einstimmig wiedergewählt.

Herr Schatzmeister Paul B e r d i n g erstattete den Kassenbericht.

Die Einnahmen betragen 3290,48 M., die Ausgaben 2607,73 Mark, so daß sich unter Einrechnung des vorjährigen Bestandes am 31. Dezember 1926 ein Bestand von 1963,30 M. ergab. Mit besonderem Dank sei erwähnt, daß die Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft in Berlin 1000 M. zum Druck der Scheffnerbriefe spendete, und daß der Verein vom Herrn Landeshauptmann der Provinz Ostpreußen 300 M. und von der Stadt Königsberg 200 M. erhalten hat. Der Mühe der Kassenprüfung unterzogen sich die Herren Magistratschulräte Dr. L e d e r b o g e n und S a h m.

Folgende Vorträge wurden im letzten Vierteljahr gehalten:
Am 10. Januar: Herr Professor Dr. U l b r i c h, die Kunstgeschichte und ihre Zeitkunde.

Am 14. Februar: Herr Professor Dr. Rothfels, die englischen Dokumente zum Kriegsausbruch.

Am 14. März: Herr Lic. Blanke, der innere Gang der ostpreussischen Kirchengeschichte.

Außerdem erfolgte am 13. Februar unter freundlicher Führung des Herrn Bibliotheksdirektors Dr. Wendel und Herrn Bibliothekars Dr. Wermke eine Besichtigung der Handschriftensätze der Staats- und Universitätsbibliothek und der Silberbibliothek Herzog Albrechts.
M. H.

Die Beguinen in Königsberg.

Von Dr. Walther Franz.

Das Königsberger Stadtarchiv besitzt unter Nr. 65 eine Urkunde folgenden Inhalts:

Wir Burgermeister vnd Rathmanne zu Königsberg in der Stat knypase bezuwngen vnd bekennen mit dießem gegenwertigem vnßirm briue, das dy Ersamen Thumherren des Capittils der kirchen zu Samelandt eyntrechtlichin durch fleißiger bethe willen haben gelhhen den togentlichen Swestern des Conuentß der vorbenumpten stat das Ruwm bußen Irer mutre in dem pregor gelegen czwusschen dem Conuente vnd der Thumherren neheste hude uff dem peters platze, das dem egenanten Capittil zu gehoret zu Irer notdorfft, Also lange als dye Thumherre in des Ruwmes wellen gonnen; wenn ouch dy vorgebochten herren das Ruwm wider heisschen vnd haben wellen, So sullen die Swestern das Ruwm ane allerley hulfe vnde widerrede In wider antworte vnd rumen. Czu großerm geczeugnisse desir dinge habe wir vns stadt Ingesegil mit wissenschaft an diesen briff lassen drucken, der gegeben ist Noch Christi geburt XIV In dem XXIVten Jare An sente katherinen tag.

Perlba ch faßt diese Urkunde in seinen Quellenbeiträgen zur Geschichte der Stadt Königsberg im Mittelalter folgendermaßen zusammen: Die Rathmannen zu Königsberg knypase beurkunden, daß das Kapitel von Samland dem Nonnenkloster im Kneiphof den Raum verliehen hat außen an ihrer Mauer am Pregor zwischen dem Kloster und der Domherrn Bude auf dem Peterplatz (dem heutigen Großen Domplatz). In einer Anmerkung gesteht er: Von einem solchen ist sonst nichts bekannt: ist etwa das Nonnenkloster im Löbenicht gemeint?

Daß sich die oben abgedruckte Urkunde vom 25. November 1424 auf das Jungfrauenkloster im Löbenicht bezieht, ist ausgeschlossen; denn ein solches Versehen ist in einer wichtigen Urkunde zu ungeheuer, als daß es unbeachtet und unverbessert geblieben wäre. Außerdem bezeugt ja das auf dem Pergament angebrachte Siegel des kneiphöfchen Rats, daß ein Verschreiben nicht in Betracht

kommt. Der Ausdruck „Conuent der vorbenumpten stat“ würde für das vom Orden im Lebenicht gegründete Kloster nicht zutreffen. Wir müssen also die Lesung „Kneiphof“ festhalten. Auch die Behauptung Perlbachs, daß sonst nichts von einem Kloster im Kneiphof bekannt ist, trifft nicht zu. In dem Gründungsprivileg des Großen Hospitals vom Jahre 1531 verschreibt Herzog Albrecht „dem neuen Hospital und Pockenhause den Peterplatz im Kneiphof am Thum gelegen, von dem blauen Turm an, bis wieder an den Pregel, bey dem Convent der Nonnen“. Danach lag also der Nonnenconvent in der Nähe der Schmiedebrücke nach dem Dom zu; denn die gezogene Linie läuft die Schönbergerstraße entlang, an deren Südbende der alte blaue Turm stand. Die Stadt muß zu diesem Convent Beziehungen gehabt haben; zwar wird die Stadt auch sonst herangezogen, wenn das Domkapitel Teile seines Gebietes verschreibt oder Buden vermietet, weil das Interesse der benachbarten Stadt dabei mit im Spiele war, aber hier scheint der Rat eine Art Vormundschaft für die Schwestern ausgeübt zu haben. Auf Abhängigkeit von der Stadt deutet auch der Ausdruck „Conuent der stat“. Zu beachten ist, daß in der Urkunde das Wort Nonne überhaupt nicht gebraucht wird. Alle diese Tatsachen beweisen, daß wir es hier mit einer Beguinenchaft zu tun haben; denn bei diesen Kongregationen hatte der Rat stets starken Einfluß, weil die Beguinenhäuser meistens Stiftungen wohlhabender Bürger waren; ja, der Magistrat hat im Ordenslande verschiedentlich die Aufnahme neuer Mitglieder gegen den Willen der Beguinen erzwungen. Für diese Art der Nonnen spricht auch die Bezeichnung Convent, die gerade bei den Beguinen die Gemeinschaft an sich bezeichnet, nicht etwa die Zusammenkunft der Mitglieder zur Beratung, welches die Bedeutung dieses Wortes bei anderen Orden ist. Den Schlußstein dieser Ueberlegungen bildet aber die Aufschrift, offenbar noch aus dem 15. Jahrhundert stammend, auf der Rückseite der Urkunde, die lautet:

„rumm am beginhus Conventu knyphab“.

Im Ordenslande sind Beguinen zuerst um 1300 für Elbing bezeugt. Königsberger Beguinen erwähnt zuerst das Marienburger Treßlerbuch im Jahre 1409, wo der Hochmeister ihnen 3 mark schenkt.

Wir können urkundlich nachweisen, daß auch die beiden andern Städte Königsbergs Beguinenhäuser hatten. Nach dem Ostpr. Folianten 918, S. 402 des hiesigen Staatsarchivs verschreibt Herzog Albrecht dem Hauptmann zur Insterburgk Conrad von der Albe am 2. Juli 1552 „die wüste hawstedte Inn vnser Stadt Lebenicht konigspergk gelegen, vnd daruff zu ehezeiten ein peginen haus gestanden“. Diese Stätte ist genauer festzulegen durch ein Gesuch Jacobs vom Hoffe, der im Mai 1564 den Herzog bittet (Ostpr. Foliant 924, S. 499 v): „Wie das ich vor eczlichen Jaren ein klein Heußlein im Lebenicht, in der frummen grueben gelegen; an mich gebracht, vnnnd daselbe nuhe eglliche Zeit hero bewohnet vnd mit schwerem grundt zinse vorzinsen müssen, So ist hinder demselben, meinem heußlein, ein klein vnbebauetes Pleklein bei C. f.

Dht. Speicher, Do zuuorn das Nonnenhausz gestanden, gelegen, das E. f. Dht. zugehöret. Vndir weil das gemelte Pleklein an meine behausung stößet" . . . möchte er es sich gerne aneignen. Auf S. 500 v wird dann über die Visitation dieser „Klosterbamstet im Lebenicht an der Raßbach nach f. Dht. Kentspeicher gelegen“ berichtet und vom Hof von den herzoglichen Beamten beschuldigt, sich das Haus widerrechtlich angeeignet zu haben. Dieser Platz ist offenbar identisch mit dem an Conrad von der Albe verliehenen; denn das Cisterzienserinnenkloster, das in der heutigen Klosterstraße lag, kann hier nicht gemeint sein, da es niemals abgebrochen, sondern in das Große Hospital umgewandelt wurde und da es auch nicht auf einem „klein Pleklein“ stand. So ist es uns nunmehr leicht, die Wohnung der Beguinen im Löbenicht genauer zu bestimmen; denn mit dem Kentspeicher ist wohl das ehemalige Franziskanerkloster der Bullatenbrüder gemeint, das nach der Reformation in einen herzoglichen Speicher umgewandelt wurde und auf der Stelle des Löbenichtischen Realgymnasiums lag; die Raßbach floß aus dem Schloßteich den Mühlengrund und die Münchenhofgasse entlang, bis sie sich am heutigen Münchenhofplatz in den Pregel ergoß, und die krumme Grube ist wohl das alte Bett der Raßbach, eine Bezeichnung, die noch heute im Volksmunde für die Münchenhofgasse und einen Teil der Altstadtischen Langgasse üblich ist.

Was nun die Wohnung der Beguinen in der Altstadt anbelangt, so geben uns auch darüber die Dstpr. Folianten Auskunft. Im Folianten 922, S. 325 steht die Verschreibung über „das Conuendt oder Beginenn hausz“ vom 1.4 März 1565, in der Herzog Albrecht Peter Morlein belehnt „mit dem hausse so hinder dem weiszenn schwanne nach dem Holzhthore in vnser aldenstadt gelegenn welchs man das Conuenth oder beginnen hausz nennet“. Der Herzog hatte es der Altstadt „zur Geistlichkeit für eklichenn Zarenn vorliehenn und gegebenenn“ und fürchtet, daß der Rat es jetzt, wo es nicht mehr zu geistlichen Zwecken benutzt wird, für die Gemeinde beanspruchen könnte. Dies Beguinenhaus wird noch in einer andern Verschreibung erwähnt, die sich auf ein zweites, dicht daneben liegendes Haus bezieht. In demselben Folianten S. 436 steht die Verschreibung an Achatio Jockeln „ober das Heuslein, nicht weit vom holsthor in der Altenstadt gelegen“ vom 8. August 1565. Der Herzog bekundet darin, daß „wir dem Ersamenn vnserm liebenn getreuen Achatio Jockelnn ihne mit dem altenn Conuent Hausze so hinden hart an dem weiszenn Schwanne nach dem Holzhthore in vnser Altenstadt Königspergk gelegenn, Welche vnser Rath daselbst vorschnienn (= vorschienene, verfloßene) Zare mit einem schmide der auch ikunder darinnen wohnet ohne vnfre vorwiszenn vnd willen vorwechselt (eingetauscht gegen das Haus des Schmiedes) vmb seiner vnssz nun lange Jar hero in vnserm Keller geleistetenn treuenn Dinste willenn zu begnadigenn vorheischenn. Der Herzog will auch hier die Ansprüche der Altstadt entkräften, deren Rat behauptet, der Fürst hätte „es sowol auch das andere, darinne noch ein Nonne

wohnet, und damit wir (der Herzog) unsern diner Peter Morlein begnadiget ihnen zur Geistlichkeit zugeeignet, darauff auch dasselbe mit dem Schmiede vorschnee Fare vertauschet" und gehöre nun zur Stadt. Die Lage dieser Beguinenhäuser ist ziemlich klar, offenbar standen beide Häuslein in der Holzstraße. Bötticher gibt an, daß Holzstraße Nr. 14 ein Beguinenhaus gewesen sein soll, aber das Zitat (Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Preussia 1879—80, S. 35 ff.), womit er diese Behauptung begründet, ist falsch, und ich weiß nicht, wo hierüber bereits gehandelt ist. Auffällig ist, daß die sicher recht kleinen, armseligen Häuslein der Beguinen stets in der Nähe größerer geistlicher Institute lagen: im Aneiphof in der Nähe des Doms und der Kurie, im Löbenicht nicht weit von beiden Klöstern und in der Altstadt beim Hospital zum Heiligen Geist.

Die bisher von mir gefundenen Urkunden lieferten nur wenig mehr als topographische Beute; daher sei noch etwas über das Leben der Beguinen im allgemeinen gesagt. Loeppen druckt in seinen Elbinger Antiquitäten S. 138 folgenden Abschnitt aus einer Instruktion von 1563 ab: die Vorfahren hatten von ihrem Gelde solche Häuser den Begynen erbaut, welche nichts denn die Kranken gepflegt, in Abwesen der Bürger in ihren Häusern zusehen, darum sie mit Speise und Trank von denselben erhalten. Als nun etliche gestorben, sind die Häuser wüste geworden". Sie verdienten sich also ihren Unterhalt durch Krankenpflege, Handarbeit, Aufwartung oder Magddienste. Sie legten bei ihrem Eintritt das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams, nicht aber das der Armut ab. Sie wählten sich eine Meisterin, gehorchten einer bestimmten Hausordnung und durften nur zu zweien ausgehen. Die Farbe ihrer Kleider war wohl in Preußen die graue. Bei ihrem Eintritt mußten sie eine einmalige Summe für Miete, Feuerung und Licht zahlen. Sie konnten jederzeit austreten und heiraten. Die Beguinen verfolgten religiöse und soziale Ziele; diese bestanden darin, daß sie alleinstehenden Frauen Versorgung und Schutz gewährten. Wahrscheinlich sind die Beguinen von dem Lütticher Priester Lambert Beghe (gestorben 1187) gestiftet worden. In Belgien waren sie auch am meisten verbreitet.

Die Jungfrau von Orleans und der Deutsche Ritterorden.

Ein Beitrag zur Nachrichtenverbreitung im Mittelalter.

Von Max Hein.

Die Lage Frankreichs im hundertjährigen Kriege mit England schien um die Jahreswende 1428/29 verzweifelt zu sein. Ein großer Teil des Landes war in Feindeshand, im Oktober 1428 begannen die Engländer das feste Orleans zu belagern. Der schwache König hatte daran gedacht, ihnen die Hälfte seines Reiches anzubieten, sich

in die Dauphiné, ja nach Kastilien zurückzuziehen; schließlich wollte er nach Schottland entweichen und traf schon die Vorbereitungen zu seiner Einschiffung, als — Ende Februar 1429 — Jeanne d'Arc zum ersten Male vor ihn trat. Eine nationale Armee wurde geschaffen. Schon Ende April gelang es Jeanne, Orleans, dessen Hungersnot aufs Höchste gestiegen war, zu verproviantieren; in mehrtägigen Kämpfen drängte sie dann die Engländer zurück und zwang sie am 8. Mai zum Aufgeben der Belagerung.

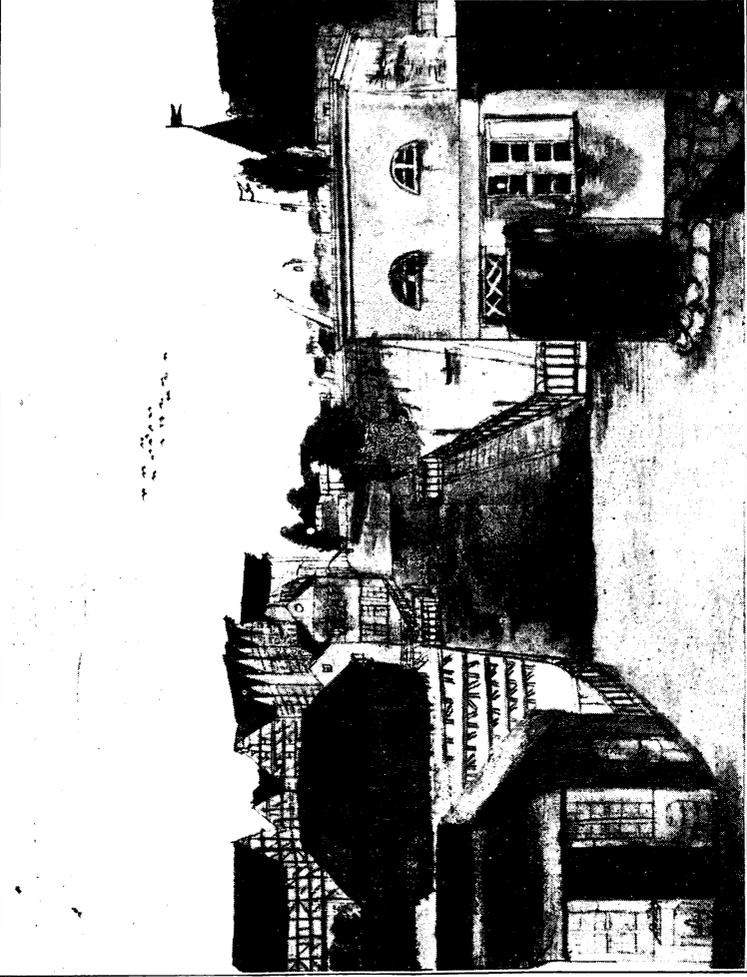
Am 17. Juli 1429 berichtete der Deutschordenskomtur von Koblenz, zu dessen Aufgaben die Versorgung der Brüder mit Wein gehörte, nach Marienburg, ein Kälterückfall habe den Trauben sehr geschadet, aber wenn Gott gedeihen ließe, was an den Stöcken übrig sei, hoffe er, der Hochmeister werde doch noch zufrieden sein.

Diesem Schreiben legte er ein Blatt bei, das über größere politische und militärische Ereignisse berichtete. Darin heißt es: „Duch hait der delffyn van Frankrych den Engelschen nauwelichen [neulich] zween stryde an gewonnen, da vyll doden ind gefange bleven syn. Duch saget man alhie warafftich, daz eyn maget zo dem delffyn komen sy, geboren usser dem lande van Lotryngen. Die selwe maget spricht, Got unser herre have sy dar gesant ime zo helffen also lange, bis her geweldich koentynck werde, und die maget ist mit in den zwen stryden gemeist.“

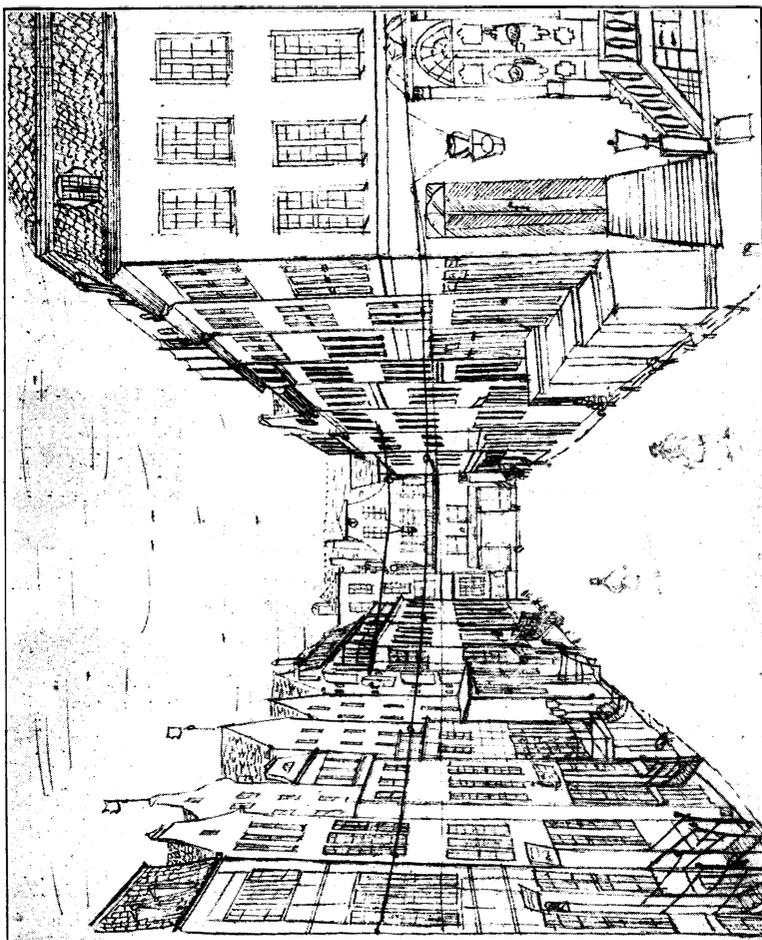
Also fast ein Vierteljahr nach den großen Ereignissen vor Orleans verging, ehe der Koblenzer Komtur dem Hochmeister diese Neuigkeiten melden konnte. Gleich ihm bezeichnete auch die Jungfrau den König, der schon 1422 den Thron bestiegen hatte, als Dauphin, so lange er nicht in Reims gesalbt und gekrönt war. Ihm diese Weihe zu verschaffen, war ihr nächstes Ziel seit der Befreiung von Orleans. In einem Triumphzuge führte sie den König durch zum Teil noch vom Feinde besetztes Gebiet nach der Krönungsstadt Reims. An demselben 17. Juli, an dem der Koblenzer Komtur seinen Bericht an den Hochmeister sandte, fand in Reims der Krönungsakt statt.

Erst am 28. September berichtete der Deutschordensprokurator Caspar Stange, genannt Wandosen, dem Hochmeister aus Rom: „Der König von Frankreich ist gecronet am XVII. tage Julii in der stad Reims genant und dy maget hot her bey hm [= hat er bei sich] und ist gelocksam, als man spricht, der meyt halben.“

Endlich ein paar Worte in einem Schreiben des Danziger Pfundmeisters an den Hochmeister vom 8. November 1429: „Duch geruche eumer Erwirdikeit zu wissen, daß ich eumern genoden sende ehnen zeddele von der urschrift des lebendes der juncfrauen in Frankreich.“ Vermutlich handelt es sich um einen aus Frankreich stammenden Bericht, der die Geschichte Johanna's bis in den Sommer 1429 erzählt, von der Königskrönung aber noch nichts weiß. Voigt hat ihn in der Leipziger Literaturzeitung von 1820 und 1821 veröffentlicht.



Königsberg i. Pr., Holzbrücke (um 1840)



Königsberg i. Pr., Holzgasse (um 1840)

Weitere Nachrichten über die Jungfrau enthält das Königsberger Staatsarchiv, dem die vorstehenden Mitteilungen entnommen sind, nicht. Es ist leicht möglich, daß das nicht auf schlechter Ueberlieferung beruht. Johannas Unternehmungen waren seit der zweiten Hälfte des Jahres 1429 nicht mehr so vom Glück begünstigt, ihr Anhang nahm trotz mancher Erfolge, die ihr noch beschieden waren, ab. Bekanntlich wurde sie im Frühling 1430 bei Compiègne von den Feinden gefangen und nach langem Prozeßverfahren im Mai 1431 als Zauberin und Ketzerin verbrannt. Das ungeheure Aufsehen, das Johannas Erscheinen erregt haben muß, mag sich rasch vermindert haben, als gegen Ende 1429 der Nimbus ihrer Unbezwinglichkeit zerging. So mag es sich erklären, daß der Hochmeister spätere Nachrichten nicht mehr erhielt. Und als Johanna hingerichtet wurde, lag er im Kriege mit Polen, so daß die Ereignisse in Westeuropa für ihn zurücktraten.

Zwei Bilder aus Alt-Königsberg.

Von Arthur Warda.

(Mit zwei Abbildungen.)

Vor 10 Jahren („Hartungsche Zeitung“ Nr. 210 vom 6. Mai 1917) hatte ich die Anregung ausgesprochen, eine Sammlung unbekannter alter Zeichnungen von Königsberg in einem „Stammbuch von Alt-Königsberg“ zu veröffentlichen. Sei es, daß niemand eine Durchsicht einschlägiger Stammbücher usw. vorgenommen hat, sei es, daß eine solche nicht lohnend ausgefallen ist, jedenfalls ist ein Stammbuch der gewünschten Art nicht erschienen. Es muß aber Aufgabe der Heimatpflege und des Heimatschutzes sein, nicht nur das Bestehende im Bilde festzuhalten, sondern auch das Vergangene, soweit es uns in einzigen oder nur wenig bekannten Bildern erhalten ist, durch treffende Wiedergaben allgemein zugänglich werden zu lassen. Es müßte m. E. jede Stadt auf eine lückenlose Sammlung aller Pläne, Gesamt- und Teilansichten, Straßenbilder usw., die eine Kenntnis ihres Aussehens im Laufe der Zeiten vermitteln, entweder in Originalen oder in getreuen Kopien bedacht sein, und nicht nur auf die bloße Sammlung, sondern auch darauf, diese Sammlung vollständig der wissenschaftlichen Forschung durch Herstellung guter Nachbildungen zu erschließen. Wie oft muß man bei topographischen Arbeiten das einschlägige Material von den verschiedensten Stellen herbeischaffen, vielfach Originalzeichnungen nur an Ort und Stelle kopieren. Eine solche Sammlung hat ihren dauernden Wert und ermöglicht auch die Betrachtung des Stadtbildes im ganzen und in seinen Teilen in einer Weise, die bisher zu wenig gepflegt erscheint. Jeder, der mit Interesse eine Stätte aufsucht, in der er vor zehn, zwanzig Jahren oder noch längerer Zeit zuletzt gewohnt hat, wird sich das Aussehen der Stätte in jener Zeit

zurückzurufen suchen, und doch wie rasch verblaßt manchmal ein Bild, zumal in einer Zeit mit vielen rasch wechselnden Eindrücken. Da ist es, insbesondere für die Betrachtung der Entwicklung des Stadtbildes, auch in baugeschichtlicher Hinsicht von Wert, Bildnisse einer und derselben Stelle, Gegend usw. aus verschiedenen Zeiten nebeneinander zu haben, die uns die Veränderungen im Laufe der Zeit erkennen lassen. Auf die Schaffung solcher geschichtlich vergleichender Ortsbilder müßte daher besonderes Augenmerk gerichtet werden. Aus diesem Gedanken heraus erschien mir die Mitteilung dieser zwei Bildchen angezeigt, die einen Straßenzug Königsbergs aus der Zeit um 1840 wiedergeben. Beide Zeichnungen sind gefertigt von Carl Harder (1820—98, auf hiesiger Universität als Student der Theologie 1842 immatrikuliert, nachher in Neumied Lehrer der späteren Königin Carmen Sylva, zuletzt Prediger der Mennonitengemeinde zu Elbing) in seinem väterlichen Hause hier Höferstraße 1, von wo aus er nach der einen Seite hin den Blick über die Holzbrücke hinweg nach dem Lindenmarkt zu, nach der anderen Seite hin den Blick die ganze Holzgasse hinunter hatte. Diese Ansichten sind von ihm in den vorliegenden Zeichnungen festgehalten, von denen die erstere durch Wasserfarben getönt ist. Beide Zeichnungen sind nach den in der hiesigen Staats- und Universitätsbibliothek gütigst gefertigten photographischen Aufnahmen in Originalgröße wiedergegeben, nur bei der Herstellung der Clichés an den Rändern etwas abgenommen. Möchte hierdurch die Anregung zur Wiedergabe anderer wenig bekannter Bilder gegeben sein.

Der Beginn der Gegenreformation in Heiligelinde.

Von Max Hein.

Die mittelalterliche Kapelle in Heiligelinde war zu Beginn der Reformation völlig zerstört worden, jeder Gottesdienst hörte auf. Raum aber hatte Kurfürst Joachim Friedrich bei der Belehnung mit Preußen dem polnischen König 1605 freie Religionsübung für die Katholiken zugestanden, als der Bischof von Ermland die Königsberger Regierung bat, in Heiligelinde den katholischen Gottesdienst wiederherzustellen. Aber er richtete 1605 bei der Regierung genau so wenig aus, wie vier Jahre später, als er sich an den Kurfürsten direkt wandte. Er versuchte von neuem etwas für Heiligelinde zu erreichen, als er im Mai 1614 zur Grundsteinlegung der katholischen Kirche in Königsberg weilte, jedoch wieder vergebens.

Es war sonach klar, daß durch direkte Verhandlungen mit der Regierung nicht vorwärts zu kommen war. So versuchte man es auf einem anderen Wege. Ein in jener Gegend ohnehin begüterter Sekretär des polnischen Königs, Stephan Sadowski, wurde veranlaßt, sich um den Ankauf des Gütchens zu bemühen. 1616 verhandelte er zum ersten Male deswegen mit dem Besitzer von Heilige-

linde, dem Landvogt von Schaafen Otto v. d. Gröben. Dieser hatte zunächst Bedenken, Sadorskis Vorschlag anzunehmen, dessen Zweck ihm ja klar sein mußte. Welche Bedeutung die Kirche der Wiederherstellung der Heiligelinder Kirche beimaß, erhellt wohl am besten daraus, daß nun der polnische König, seine Gemahlin und der Kronprinz veranlaßt wurden, an Gröben zu schreiben, er möchte Sadorskis Bitte erfüllen; dadurch würde er sich ihr besonderes Wohlwollen erwerben. Gleichzeitig schrieb ihm ein Sekretär des Königs, wenn er Heiligelinde nicht an Sadorski verkaufe, würde er dem Vaterlande schaden und die Gunst des König verlieren. Auf solchen Druck hin entschloß Gröben sich 1617 zu dem Verkauf. Vermutlich dachte er schon damals an den Uebertritt zur katholischen Kirche, den er einige Jahre darnach wirklich vollzog. Sonst hätte er wohl kaum in den Verkauf Heiligelindes an einen eifrigen Katholiken gewilligt. Sadorski begann bereits 1618 mit dem Bau der Kirche. (Das Vorstehende nach Kolberg, Geschichte der Heiligenlinde in Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands Bd. 3, S. 62—76.)

Die katholische Kirche hatte sich in den Jahren vorher nicht mit diesen von Kolberg geschilderten Versuchen begnügt. Ein Aktenstück des Königsberger Staatsarchivs erzählt uns, wie sie sonst noch sich bemüht hat, die Kirche in Heiligelinde zu neuem Leben zu erwecken. Es ist eine undatierte Eingabe des Valerius Schaf, Pfarrerherr zu Weislaßen (Wäslack, Kreis Rastenburg) an den mit Namen nicht genannten Amtshauptmann von Rastenburg. Diesen Pfarrer nennt sonst nur eine in Braunsberg 1752 erschienene Schrift, „Gnadenbrunn aus dem Marianischen Paradies der heiligen Linde“. Hier wird erzählt: Infolge der Verunehrung des Platzes, auf dem vordem die Kapelle gestanden, habe der Wäslacker Pfarrer Schaf sofort derartige Schmerzen bekommen, daß er darüber den Verstand verlor und erst wieder gesund wurde, als man den Platz gereinigt hatte. Doch zwei Jahre darnach habe er trunkenen Mutes seinen Geist endgültig aufgegeben.

Der Schrift nach ist Schafs Eingabe um 1600 entstanden. Dazu paßt, daß er den seligen Hans v. Tettau als früheren Besitzer von Heiligelinde erwähnt; dieser starb am 21. Juni 1598 (v. Tettau, Urkundliche Geschichte der Tettauschen Familie S. 237). Er ist der Schwiegervater Ottos v. d. Gröben, der Linde 1613 durch Heiratsvertrag und Tausch erwarb.

Er berichtet dem Amtshauptmann: „Euer Gestrengen kan ich aus hochdringenden Ursachen klagende unvormeldet nicht lassen, daß allhie nicht weit, ohngefehr ein Viertel Weges von Weislaßen in meinem Kirchspiel auf des edlen und ehrenwerten Hans von Tettauens seligen Grund und Boden, jedoch in des Herzogthumbs Preußen Grenzen [d. h. noch nicht im Ermland] zur Linde genannt ein großer Aberglauben, Abgötterey und falscher Gottesdienst getrieben wird, das über die Maße ist, auch bei Menschengedenken nie gestattet worden, daß zu besorgen, daß auch das einfeltige Volk nicht allein aus meinem Kirchspiel, sondern auch aus den umbliegenden

benachbarten Dörfern durch solchen Irrthumb verführet und zu solcher Abgötterey möchte gereizet und damit vergiftet werden.

Zue deme pflegen die Pfaffen von Kessel des Jahres etliche Mal mit den Knaben aus ihrer Schule und einer Proceffion anderen gemeinen Volks hinaus zu kommen, ihre papistische Ceremonien daselbs halten, damit sie ja das Volk zu größerer Sicherheit und Vermesstheit reizen und bringen. Item die Nonnen von Kessel haben auf dem Steinhaußen [d. h. den Trümmern der um 1525 zerstörten Kirche] einen Altar bauen lassen und zum Ueberfluß auch eine Kreuz Kapelle daselbst aus großem Uebermut und Troß hinsetzen lassen.

Auch zu befahren, daß zuletzt wegen ihrer vielfeltigen Abgöttereyen den Unserigen eine unsichere Durchreisung gefallen will, nachdem auf unsern Michaelistag etliche Bürger von Kessel daselbst gewesen, ihre Opfer und Aberglauben abgelegt, und dieweil zweene Heyducken mit Köhren in der Heide wartend gehabt. Worauf solches gerichtet, können Euer Gestrengen leicht abmessen. Ohne was mir unbekusst, daß tagtäglich viel Volks haufenweise daselbst hinleuft und ohne alle Scheue ihre Abgötterey, als wenn in dem Fürstenthumb kein Aufsehen were, treibet und vorrichtet.

Weil dann genandte Linde, dabey solche Abgötterey geschieht, auf gemeltem Hans v. Tettauen seligen Grund und Boden und im Amte Rastenburg gelegen; auch dem Weißlackischen Kirchspiel zum merklichen Vergernuß gereicht, will mir nicht gebühren, solche papistische Abgöttereyen mit Stillschweigen zu dulden, sondern Euer Gestrengen als von Gott dem Allmechtigen verordneter und geachteter Obrigkeit solches zu klagen.

Derowegen an Euer Gestrengen als der gebührenden Obrigkeit mein emßiges Flehen und Bitten, Euer Gestrengen wollen hierein ein ernstes Einsehen haben und entweder des von Tettauen seligen nachgelassenen Witwen und Erben mit Ernst auferlegen, daß sie auf ihrem Grund und Boden solche papistische Abgöttereyen in keine Wege gestatten, sondern den Steinhaußen, da die Abgötterey geschieht, ganz verwüsten und wegführen lassen, oder aber solches an die hohe Obrigkeit und die fürstliche löbliche Regierung gelangen lassen, damit Ihre Fürstliche Durchlaucht solchem Uebel, ehe es überhand gewinnet, steuern möchten, auch das arme, einfeltige Volk in unsern Kirchspielen nicht geergert werden müge.“ (Staatsarchiv Königsberg, Etats-Ministerium 119 d. L.) —

Das Bedeutsame an den geschilderten Verhältnissen ist, daß Polen die Interessen der katholischen Kirche förderte. Wenn der König auf Gröben drückte, damit er Heiligelinde in katholische Hände gab, wenn dieser nach seinem Uebertritt zum Katholizismus seinen Aemtern in Preußen entsagte und wenigstens für einige Jahre nach Polen ging, so erinnert man sich unwillkürlich daran, daß zwei Menschenalter später ein Bruder des Königsberger Schoppenmeister Roth, der dem Großen Kurfürsten im Einverständnis mit Polen am unbedenklichsten Opposition machte, katholisch geworden ist. Infolge des völligen Sieges des Großen Kurfürsten über

die Stände und der Ermattung Polens nahmen bald danach alle Rekatholisierungsbestrebungen Ostpreußens ein Ende. Wie die Evangelischen im Herzogtum, so genossen die Katholiken im Bistum Ermland einen ungetrübten Religionsfrieden, der auch nicht gestört wurde, als 1772 Ermland in Preußen aufging. Dem entspricht es nur, wenn heute jeder Ostpreuße sich an dem schönen in Waldeseinsamkeit gebetteten Barockbau der Heiligenlinde vorbehaltlos erfreuen und in ihm einen ganz besonderen Schmuck seiner Heimat sehen darf.

Ein Geburtstagsbrief 1813.

von C. Krollmann.

Ein freundlicher Zufall brachte mich kürzlich in Besitz eines Schriftstückes, das die Erinnerung an unvergeßliche Zeiten heraufbeschwört. Es ist ein Brief des Burggrafen Ludwig zu Dohna, geschrieben im Feldlager vor Danzig im November 1813 zum Geburtstage seiner Freundin, der Burggräfin Caroline zu Dohna-Schlodien in Karwinden. Da es sich nicht um das Originalschreiben handelt, sondern um eine Abschrift, die von der Hand des Staatsministers Alexander Dohnas, des älteren Bruders Ludwigs stammt, und eine Bemerkung des Ministers ersehen läßt, daß noch mehr Abschriften weiterer Briefe Ludwigs folgen sollten, so ist zu vermuten, daß Alexander die Briefe nach dem Tode Ludwigs zur Mittheilung an seine Geschwister abgeschrieben hat, wovon leider nur dies eine Stück erhalten ist. Im Jahre 1913 habe ich den Briefwechsel Ludwigs mit seiner Gemahlin und seinem Bruder Alexander veröffentlicht und auch einige Stücke an andere Geschwister beigegeben*) Zur Ergänzung dieser Sammlung dient das vorliegende Stück, das den heldischen und wahrhaft frommen Freiheitskämpfer als Mensch und Führer in besonders schönem Lichte erscheinen läßt.

Abschrift eines Briefes von Ludwig an die Gräfin Caroline.

Schönfeld d. 29. November 13, abends.

Gewiß zweifeln Sie nicht daran, daß ich am Morgen Ihres Geburtstages mit innigen Wünschen und Gebeten bei Ihnen bin! Wie wichtig war dieses Jahr für uns alle, und wie viel inniger hat es uns an einander gekettet, wenn auch der ruhige Genuß des Umganges und der gegenseitigen Dienstleistungen uns jetzt nicht gewährt ist. Gott stärke Sie meine theure Freundin zum Anfang eines neuen Jahres, welches nicht ohne große Erschütterungen und Opfer vergehen wird! Vielleicht läßt uns Gott in diesem Jahr den goldenen theuer erkauften Frieden erleben! wie sehr wollen wir ihn dann genießen, mit denen die der Himmel uns hier auf Erden gelassen hat, und im Andenken derer die uns vorangegangen sind! Sehr sonderbar ist mir seit 2 Tagen bei der Waffenruhe zu muthe; sonst ritt ich täglich mehrere mahl nach der Tranchée, um

*) Landwehrbriefe 1813. Ein Denkmal der Erinnerung an den Burggrafen Ludwig zu Dohna-Schlodien. Danzig A. W. Kafemann 1913.

meine Landwehrmänner zu besuchen, um mit ihnen einen Theil des Tages und der Nacht die Gefahr zu theilen. Beim Hinreiten dachte ich oft darüber nach, wie es wohl seyn würde, wenn ich dieses mahl verwundet oder erschossen würde. Ich war [stets] in einer sonderbaren Stimmung, die durch Ermüdung des Körpers zwar zuweilen herabgestimmt, doch nie ganz abgestumpft wurde. Die Gespräche mit den Landwehrmännern, der Ausdruck ihrer Christlichen, einfachen Gesinnungen, haben mich oft unbeschreiblich erfreut. Gott kann ich nie genug dafür danken, daß es mir gelungen das Vertrauen und die Zuneigung vieler Kriegsgefährten mir zu erwerben! Stolz will ich nie darauf seyn, denn ich kann mir ja bald wider ihren Tadel zuziehen — es ist mir aber nicht um ihr Lob zu thun, sondern ich freue mich, mit ihnen gleich geföhlt zu haben und mir Verwandte für eine andere Welt erworben zu haben. Sie können es sich denken, wie es mich an diese Gefährten fesselt! wie es die Anstrengungen des Krieges erleichtert und die Beschwerden versüßt. Wie bedauerte ich die Offiziere, welche des Nachts in den kothigen Tranchéen herumstiegen und nur auf die Wachsamkeit der Leute sahen, und die Schlafenden ausschalten, ohne zu ahnen, wie großen Genuß ihnen vernünftige, wenn auch nur kurze Gespräche mit diesen leuten gewähren würden. Wie gerne, oft jubelnd erzählte mir bei solchen Gängen jeder seine eben überstandene Gefahr: wie eben eine Kugel neben ihm durch die Brustwehr gegangen, oder sein Gewehr beröhrt habe, oder so nahe bei ihm eingeschlagen wäre, daß ihm der Kessel, der seine Suppe enthielt, mit Erde gefüllt sey. Dann dankten wir zusammen Gott für die überstandene Gefahr. So vergingen mir oft halbe Nächte schnell wie eine Stunde, und ich vergaß es, daß auch mich eine Kugel treffen könnte. Sehr innig danke ich Gott, daß er mich während dieser ganzen Zeit gesund erhalten hat, ich wäre sehr unglücklich gewesen, wenn ich die Zeit in der Stube hätte zubringen müssen. Die Zeit der Waffenruhe will ich so gut als möglich zu benutzen suchen, um die Offiziere genauer kennen zu lernen, alles zu ordnen und zu einem weiteren Marsch zu bereiten. — Fast ist es unmöglich, sollte es aber dennoch geschehn, daß diese Landwehr nicht zur Armee marschierte, sondern hier bliebe, so würde ich gewiß sehr ruhig und zufrieden damit seyn, gehen wir aber zur Armee, so ziehe ich froh mit zur Erkämpfung eines Friedens, nach dem wir alle schmachten.

Den 11. Januar wird wahrscheinlich unser Einzug in Danzig seyn; dann werden wir uns wohl noch etwas ausruhen müssen, und während dem Ausruhen hoffe ich Sie irgendwo zu sehen. Amelie wird wohl bald zu uns kommen um mein Landwehrleben während der Waffenruhe zu theilen . . . Leben Sie wohl . . . L. D.

Königsberg i. Pr.

Kommissions-Verlag von Bruno Meyer & Co.

1927

Druck: Ostpreussische Druckerei und Verlagsanstalt A.-G., Königsberg i. Pr.